

Ein seit mehreren Jahren in Spanien tätiger Diplomat zeigte im Vorbeifahren auf ein stattliches Haus in einem der nördlichen Stadtteile von Madrid und sagte mit geheimnisvollem Lächeln: »Hier ist die Küche, in der gekocht wird, was Spanien morgen zu essen bekommt.« Es war der Sitz des »Consiliarius« des »Opus Dei« für Spanien. Viele Spanier und Nichtspanier, Katholiken und Nichtkatholiken sind, wie dieser Gewährsmann, tatsächlich der Meinung, daß die junge, hochaktive und schon in der halben Welt verbreitete Gemeinschaft, die sich »Opus Dei« nennt, eine Art kirchliche Untergrundbewegung mit weitgesteckten politischen Zielen darstelle, und zwar nicht nur im Hinblick auf Spanien - das Spanien Francos, aber noch mehr das Spanien *nach* Franco -, sondern sogar beträchtlich darüber hinaus.

Die Legende lebt vom Mangel an Informationen. Das »Opus Dei« ist eine verhältnismäßig neue Sache, nicht nur als Individualität, als einzelne Erscheinung der Kirchengeschichte, sondern auch als Prototyp einer bisher unbekanntem kirchlichen Gemeinschaftsform. Es gibt daher kaum Vergleichsmöglichkeiten. Das Neue und Andersartige wirkt undurchsichtig und beunruhigend, und die Welt argwöhnt daher alles mögliche, vom Utopisch-Besten bis zum Dämonisch-Schlimmsten. Der initiale Schwung, die expansive Dynamik, die Anziehungskraft auf junge Intellektuelle, die das »Opus Dei« in seiner kurzen Geschichte bewiesen hat, erwecken sowohl übersteigerte Hoffnungen als auch Ängste. Der Schock, der manchem widerfährt, wenn er plötzlich entdeckt, daß sein Gesprächspartner, sein Studienfreund, sein langjähriger Berufskollege dem »Opus Dei« angehört, obwohl er kein Ordensgewand trägt, nicht im Kloster lebt und wie jeder »normale Zivilist« seinem Beruf nachgeht, tut ein übriges, um das neue Institut aus dem »fanatisch katholischen Spanien« mit der Aureole düsteren Glanzes zu umgeben.

Geschichtliche Tatsachen

Don José María Escrivá de Balaguer, Gründer und zur Zeit »Generalpräsident« des »Opus Dei«, wurde 1902 im aragonesischen Barbastro geboren. Er studierte Jura an der Universität Zaragoza und promovierte in Madrid. Später erwarb er sich an der Lateran-Universität in Rom auch den Doktorgrad der Theologie. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit als Regens des Priesterseminars von Zaragoza wurde Escrivá de Balaguer Rektor des »Real Patronato de Santa Isabel« und Professor für Philosophie und Berufsethik an der Journalistenschule in Madrid. Als er das »Opus Dei« gründete, war er 26 Jahre alt. In den Vororten und an der Universität der Hauptstadt fand er seine ersten Mitarbeiter. Ihr vorzügliches Kennzeichen war der Wunsch nach einer engen Verbindung von religiöser Innerlichkeit und

missionarischer Aktivität, vor allem im intellektuellen Milieu, aber unter Verzicht auf gemeinsames Leben, öffentliche Gelübde und besondere Tracht. Nach acht Jahren trieb der Bürgerkrieg die junge Gruppe auseinander. Einige gerieten in kommunistische Gefängnisse; es gab Tote und Gemarterte; die neue Bewegung bekam ihre ersten Blutzugehen.

Nach dem Ende des Bürgerkrieges [1939] stellte sich heraus, daß das Ideal des Anfangs die Feuerprobe der Zerstreuung glänzend bestanden hatte. Zu den früheren Mitarbeitern, die zurückkehrten, kamen neue hinzu. Wieder stand die Arbeit unter den Studenten im Vordergrund. 1941 erteilte der Bischof von Madrid die Anerkennung für seine Diözese. Und schon zwei Jahre später genehmigte Rom das »Opus Dei« als »gemeinschaftliches Institut« ohne öffentliche Gelübde. Ja, noch mehr: die Erfahrungen, die mit dem rasch sich ausbreitenden »Opus Dei« gemacht wurden, veranlaßten den Heiligen Stuhl, von sich aus die grundsätzliche Frage aufzugreifen, ob die neue Form einer »vita perfectionis« mitten in der Welt, verschieden vom Stand der Religiösen, eine - wie oft, wenn auch aufgrund äußerlicher Merkmale, gesagt wird - »Gemeinschaft ohne Gemeinschaftsleben«, ein »Orden ohne Ordenstracht«, als besonders zeitgemäß allgemein approbiert und einer generellen Regelung zugeführt werden solle.

Die Apostolische Konstitution »Provida Mater Ecclesia« vom 2. Februar 1947 »über die kirchenrechtlichen Stände und die Weltlichen Institute zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit« schuf den Begriff und die kirchenrechtliche Umschreibung des »Säkularinstituts«, und es ist kein Zweifel, daß das »Opus Dei« dazu Anregung und Vorbild geliefert hatte. Man findet in der langen Geschichte der katholischen Kirche kaum ein Beispiel dafür, daß Rom einen so kühnen und neuartigen, auch keineswegs gefahrlosen Plan so rasch und vollständig akzeptierte, ja sogar weiterentwickelte und gewissermaßen zur Nachahmung empfahl. Aber die Rechtfertigung für diese Eile folgte auf dem Fuße: Schon vier Monate nach der theoretisch-grundsätzlichen Freigabe der neuen Möglichkeit sollen in Rom fünfzig Anträge vorgelegen haben, die ähnliches erstrebten, und ein spanischer Zeitungsmann meinte dazu, gewiß nicht ohne nationalen Stolz: »Der Atem Gottes haucht auf das heidnische Fleisch dieser Welt.«

Nun ist es aber gerade ein Kennzeichen der Entwicklung, die das »Opus Dei« eingeleitet hat und bis zur Stunde mit weitem Vorsprung anführt, daß es auf jeden Versuch verzichtet, eine äußere Schranke zwischen dem »heidnischen Fleisch dieser Welt« und den vom Atem Gottes inspirierten Menschen aufzubauen. Die Mischung aus strenger persönlicher Spiritualität und großzügiger Freiheit im Umgang mit der Welt ist gerade das Faszinierende des Experiments. Der Gründer und jetzige »Presidente General« hat weder ein Exerzitienbuch noch eine Ordensregel noch eine Anweisung zur Bekehrung der Welt, geschweige denn eine politische oder soziale Doktrin verfaßt, sondern ein Buch mit 999 Aphorismen über das geistliche Leben des Christenmenschen, so etwas wie eine »Nachfolge Christi« des zwanzigsten Jahrhunderts. Es trägt den Titel »Camino« [Weg] und hat selbst einen bemerkenswerten Weg zurückgelegt. Heute gibt es Übersetzungen davon

in alle großen Sprachen der westlichen Welt, sogar ins Arabische und Japanische; die Gesamtauflage beträgt rund eine Million.

Dem Charakter des »Camino« entspricht es auch, daß die Angehörigen des Instituts nur auf die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, nicht aber auf eine bestimmte soziale oder politische Doktrin festgelegt sind. Sie üben ihren Beruf nach eigenem Ermessen aus, und das »Opus Dei« übernimmt auch keinerlei Mitverantwortung für das, was sie in ihrem Beruf, ihrer wirtschaftlichen, politischen oder gesellschaftlichen Aktivität tun oder lassen.

Naturgemäß wird das Wirken der Mitglieder des »Opus Dei« dort am meisten beachtet, wo ohnedies die Scheinwerfer der öffentlichen Aufmerksamkeit am hellsten strahlen: in der Politik. Spaniens »Erhard«, der die Voraussetzungen für den Beitritt Spaniens zur OEEC [OECD] schuf, Handelsminister Alberto Ullastres, gehört dem »Opus Dei« an, ebenso der Staatssekretär im Amt des Regierungschefs, Lopez Rodó; beide genießen wegen ihres fachlichen Könnens und ihrer persönlichen Integrität hohes Ansehen, und beide gelten als Männer unabhängigen Denkens, vor allem in Fragen der Wirtschaftspolitik und der Staatsreform. Auch gab es einige Aufregung, als bekannt wurde, daß ein Mitglied des »Opus Dei«, Professor Suarez, die Erziehung von Don Juan Carlos, dem Sohn des bourbonischen Thronprätendenten Don Juan, leitet. Viele sahen in dem Wortführer der »Monarquía Social y Popular«, dem Madrider Universitätsprofessor Rafael Calvo Serer, der oft vernehmliche Kritik an Francos »Immobilismus« übte und wie sein Freund, Professor Florentino Perez Embid, in enger Verbindung mit Don Juan de Bourbon steht, den »politischen Ideologen« des »Opus Dei«. Aber in Wirklichkeit hat sich das »Opus Dei« niemals - und könnte das auch nicht, ohne gegen seine geistliche und apostolische Natur und sein inneres Gesetz zu verstoßen - auf eine politische oder soziale Doktrin festgelegt oder festlegen lassen; so besitzt es zum Beispiel nicht wenige Anhänger unter den Republikanern christlich-demokratischer Prägung sowie unter den Carlisten, den erbitterten Gegenspielern Don Juans und seines Sohnes. Viele Gerüchte beruhen auf der Annahme, Professor Calvo Serer bekleide eine führende Stelle im »Opus Dei«; tatsächlich hat und hatte er kein leitendes Amt innerhalb des Instituts. Und wer eine Reihe seiner Mitglieder über ihre Ansichten zur spanischen und internationalen Politik gehört hat, kann als Ergebnis ein ziemlich breites Spektrum der verschiedensten Ansichten nach Hause tragen.

Die Organisation

Das »Opus Dei« gliedert sich in einen männlichen und einen weiblichen Zweig, die völlig getrennt aufgebaut sind, so daß sie zwei verschiedene »Weltliche Institute« nach den Normen des Kirchenrechtes bilden. Nur der »Generalpräsident«, der beide in Personalunion leitet, stellt eine Verbindung dar, und die Priester des »Opus Dei« dienen auch den Angehörigen des weiblichen Instituts als Seelsorger. Der männliche Zweig umfaßt heute etwa zehntausend, der weibliche achttausend Mitglieder. Sie kommen aus

49 Nationen und so gut wie allen Berufen und Ständen. Der Gründer und auf Lebenszeit ernannte Präsident, Msgr. Escrivá de Balaguer, residiert in Rom. Er wird von einem Generalrat, dem Institutsmitglieder aus den verschiedensten Ländern und Berufen angehören, in der Leitung der Gemeinschaft unterstützt. Kardinalprotektor des »Opus Dei« ist Kardinal Ciriaci.

Zum »Opus Dei« gehören sowohl Priester als auch Laien. Nach der Intensität der Bindung und der Art der Mitgliedschaft unterscheidet man drei Stufen [doch wirkt sich diese strenge Unterscheidung in der Praxis der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens sehr viel weniger aus, als es nach der Theorie scheinen mag]:

Die »Numerarii« [ordentliche Mitglieder des Instituts] müssen über ein [möglichst mit dem Doktorgrad abgeschlossenes] philosophisch-theologisches Studium von sechs Jahren und eine akademische Ausbildung in einem »weltlichen« Beruf mit Staatsexamen oder Promotion verfügen. Sie sind Intellektuelle, die in ihrem Ausbildungsgang und ihrer Person die Einheit von Glauben und Wissen repräsentieren sollen. Dem Institut gehören sie vollständig und fürs ganze Leben an. In der Regel folgt ein Anwärter für diese höchste Stufe dem Vorbild des Gründers: Er vollendet seine [weltliche] Berufsausbildung und studiert [gleichzeitig oder danach] Philosophie und Theologie. Nur wenige empfangen tatsächlich die Priesterweihe, aber alle müssen für sie bereit sein und bleiben unverheiratet. Die Priester des »Opus Dei« müssen alle auch einen »weltlichen« Beruf erlernt haben und ausüben können.

Auch die »Oblati« widmen sich dem Institut vollständig und machen eine philosophisch-theologische Ausbildung [nicht notwendig ein Studium] durch. Sie brauchen aber kein weltliches Studium wie die Numerarii, sondern können aus allen sozialen Schichten und Berufen kommen. Sie müssen unverheiratet sein. Werden sie zu Priestern geweiht, so bleiben sie dennoch an ihrem alten Arbeitsplatz. Auf diese Weise kennt auch das »Opus Dei« Priester-Arbeiter.

»Supernumerarius« kann auch ein Verheirateter werden, der dann den Sinn der evangelischen Räte und des Apostolats in seinem Berufs- und Familienstand zu verwirklichen trachtet.

Außer den Mitgliedern gibt es noch die »Cooperatores«, Freunde, Sympathisanten und Mitarbeiter, die kein Gelübde ablegen, jedoch an den Aufgaben des Instituts mitwirken und an seiner Spiritualität teilhaben. Auch unter ihnen sind Priester, aber auch [und das wird gewiß manche staunen lassen] Nichtkatholiken, »die sich durch ihr Leben und ihr Verständnis für die Tätigkeit des »Opus Dei« auszeichnen«.

Die Priester des »Opus Dei« tragen das landesübliche Klerikerhabit, die Laien die ihrer Berufsstellung entsprechende Kleidung. Die Laien leben in der Regel mit ihren Familien zusammen; wenn sie unverheiratet sind, können sie auch in einem der Häuser des »Opus Dei« wohnen; für die Anwärter und Angehörigen der beiden obersten Stufen ist dies die Regel.

Die Eigenart der Hingabe

Die Zugehörigkeit zum Institut erfordert einen Lebensstil, der auf der Beobachtung der Evangelischen Räte [Armut, Keuschheit, Gehorsam] beruht. Es gibt sowohl zeitliche als auch ewige Gelübde. Dabei legt man besonderen Wert auf die Feststellung, daß die Gelübde weniger einen restriktiven Sinn haben als auf die »positiven Tugenden« abzielen. Das »Opus Dei«, so sagt man, brauche eher eine bestimmte Geisteshaltung als formulierte Verpflichtungen.

Über die Bindung an das »Opus Dei« erfährt der Außenstehende im allgemeinen nichts, da die Gelübde nicht öffentlich abgelegt werden wie bei den großen Orden. Auch pflegen die Mitglieder des Instituts ihre Zugehörigkeit zu ihm »mit Diskretion« zu behandeln. Daraus ist die Meinung entstanden, es handle sich um einen Geheimorden, eine Art katholischer Freimaurerei. Hier liegt aber ein typisch modernes Mißverständnis vor; viele können zwischen der ganz natürlichen Diskretion in Gewissensdingen und taktisch bedingter Geheimhaltung oder romantischem Versteckspiel nicht mehr richtig unterscheiden. Jeder Angehörige des »Opus Dei« darf und soll über seine Mitgliedschaft am Institut und über die von ihm eingegangenen Verpflichtungen sprechen, sofern es ihm angebracht erscheint; er ist lediglich angewiesen, Partner und Gelegenheit »mit Diskretion« zu prüfen. Wie es im »Anuario Pontificio« [Ausgabe 1960, Seite 913] heißt, ist das Ziel des »Opus Dei« die »Verbreitung des Lebens der evangelischen Vollkommenheit in allen Schichten der Gesellschaft, vor allem unter den Intellektuellen«.

Man sieht aus alledem, daß der Weg, den Msgr. Escrivá eingeschlagen hat, in umgekehrter Richtung wie der Weg der klassischen Mönchsorden verläuft. Die Leute des »Opus Dei« sollen nicht aus der Welt herausgenommen werden, sich einem Leben der persönlichen Heiligung nicht in klösterlicher Abgeschiedenheit widmen, die sie nur für befristete Zeit verlassen, um in der Schule, an der Universität, in der Seelsorge, in einer Zeitungsredaktion auch »weltwirksam« werden zu können. Die bergende Hut der Kommunität und die Einsamkeit der Klosterzelle werden vom »Opus Dei« grundsätzlich aufgegeben. »Vielmehr sollen der Student, der Ingenieur, der Arbeiter, der Schriftsteller und der Künstler sich Gott weihen, ohne ihren Beruf zu verlassen, und hieraus ein Mittel ihrer eigenen Vervollkommnung und der apostolischen Wirksamkeit machen.« Sie sollen also auch und gerade als Angehörige des »Weltlichen Instituts« mitten in der Welt bleiben und ihren Dienst in der Welt und an ihr zum Feld der eigenen Bewährung werden lassen. Also nicht mehr ein Nebeneinander von persönlicher Heiligung und Weltwirksamkeit, sondern ein Ineinander; nicht mehr »Stand der Vollkommenheit« mit Apostolat, sondern Vervollkommnung durch Apostolat, Selbstheiligung durch das weltliche Wirken.

Über diesen Tatbestand sagt das Motu Proprio »Primo feliciter« vom 12. März 1948, das manche Wesenszüge der »Weltlichen Institute« [und damit auch des »Opus Dei«] formuliert, das Apostolat der Mitglieder der

Weltlichen Institute sei »nicht bloß in der Welt, sondern gleichsam aus der Welt [ex saeculo] getreu zu üben und daher in Berufen, Übungen, Formen, an Orten und in Verhältnissen, die dieser weltlichen Aufgabe entsprechen«.

Das bedeutet nicht nur einen grundsätzlichen Unterschied zu den großen Orden des frühen und hohen Mittelalters, zu den Benediktinern, Dominikanern, Franziskanern, sondern auch einen Vorstoß über die neuzeitlichen Gründungen - wie etwa die »Compañía de Jesús« des heiligen Ignatius von Loyola - hinaus. Der Jesuitenorden hatte zwar schon auf das gemeinsame Chorgebet verzichtet und auch seine missionarische Aktivität unter den Führungskräften in den Vordergrund gerückt; aber er hatte doch noch an einer klosterähnlichen Kommunität, an der gemeinsamen Tracht, an der Ehelosigkeit auch der dem Orden angehörenden Laien [die als Brüder in dienender Funktion verblieben] festgehalten, und er hatte den alten Gelübden noch eine zusätzliche Gehorsamsverpflichtung gegenüber dem Papst hinzugefügt. Die Abgrenzung zur Welt zeigte sich in der Stiftung des heiligen Ignatius ferner darin, daß seine geistlichen Söhne keine weltlichen Funktionen übernehmen dürfen, geschweige denn die Übernahme solcher Funktionen anstreben dürfen. Selbst kirchliche Ämter - wie das des Bischofs oder des Kardinals - können nur in Ausnahmefällen, die der Papst dem Ordensgeneral geradezu befehlen muß, übernommen werden.

Die Leute des »Opus Dei« dagegen sollen »die Welt nicht verlassen, sondern ihr angehören. Sie haben einen bestimmten Beruf, den sie als das Hauptmittel ihrer persönlichen Heiligung betrachten«. Das Institut hat weltlichen und laikalen Charakter; die Priester, die, vom Standpunkt der Praxis aus gesehen, keine von den Laien verschiedene »Klasse« bilden, sind immer nur wenige im Vergleich zur Gesamtzahl der Mitglieder. Die Laien haben die Mehrzahl der führenden Positionen inne.

Eine über die Mitglieder des »Opus Dei« und ihren unmittelbaren Aktionsradius hinausreichende Seelsorge wird dadurch nicht ausgeschlossen: Dem Ruf Pius' XII. nach Helfern für die ordentliche Seelsorge in den Ländern mit chronischem Priestermangel folgend, hat das »Opus Dei« in Perú eines der schwierigsten Missionsgebiete Lateinamerikas, die Prälatur Yauyos, übernommen.

Akademisches Apostolat

Aber nach wie vor liegt der Schwerpunkt seiner Aktivität auf dem Gebiet der religiös-weltanschaulichen und wissenschaftlichen Formung von Führungskräften. Das zeigt vor allem die Gründung einer eigenen Universität unter dem an mittelalterliche Bezeichnungen anknüpfenden Namen »Estudio General de Navarra« in der baskischen Provinzhauptstadt Pamplona [auf deren Festungswällen Ignatius von Loyola einst verwundet wurde]. Im Jahre 1952 rief das »Opus Dei« dort eine Juristische und eine Medizinische Fakultät ins Leben, und zwar von Anfang an mit der Absicht, eine große nichtstaatliche Universität zu schaffen. Lehrstühle für Geschichte, ein Institut für Publizistik und Studienmöglichkeiten für naturwissenschaftliche Fächer kamen hinzu. Der Heilige Stuhl erkannte das »Estudio General de

Navarra« als Universität kanonischen Rechtes an; das Errichtungsdekret »Erudiendae« vom 8. August 1960 betont, daß sie sich besonders um die Entwicklungsländer in Lateinamerika, Afrika und Asien, um deren Spezialprobleme und um die Ausbildung von Studenten aus diesen Gebieten kümmern soll. Zur Zeit sind etwa hundert Afrikaner in Pamplona immatrikuliert, die vorwiegend Medizin und Journalismus studieren.

Eine wichtige Erweiterung brachte die 1961 in San Sebastián in engem Kontakt mit den Zentren der nordspanischen Schwerindustrie gegründete Technische Fakultät. Eine Akademie für ärztliche Fortbildung und eine Sozialwissenschaftliche Fakultät sollen bald folgen. Rektor der Universität ist der international bekannte Agrarwissenschaftler José María Albareda [der in den Jahren 1927-1929 auch in Bonn und Königsberg gearbeitet hat], »Großkanzler« der Leiter des »Opus Dei«, Msgr. Escrivá. Im Gegensatz zum Betrieb an den anderen spanischen Universitäten und im Anschluß an angelsächsische Vorbilder entschied man sich für ein College- und Tutor-system; auch bemüht man sich um besonders enge Zusammenarbeit der Professoren untereinander und mit den von ihnen betreuten Studenten, denen ausdrücklich empfohlen wird, auch Fächer aus anderen Fakultäten, namentlich aus Theologie und Philosophie, in ihren Studienplan einzubeziehen.

Der spanische Staat hat sich lange nicht entschließen können, der neuen Universität, ihren Studientiteln und akademischen Graden die volle staatliche Anerkennung zu gewähren; offenbar fiel es dem durch eine lange Tradition geprägten, auch und gerade in Kulturdingen étatistischen und zentralistischen Denken der Behörden schwer, die autonome Existenz einer nichtstaatlichen Universität zu akzeptieren. Da aber das spanische Konkordat von 1953 die Errichtung von Universitäten kanonischen Rechts und ihre Anerkennung durch den Staat vorsieht, wurde diese vor wenigen Wochen endlich erteilt und damit eine Streitfrage aus der Welt geschafft, die das Verhältnis von Kirche und Staat in Spanien erheblich gestört hatte. Die anderen Universitäten des Landes stehen der jüngsten Schwester übrigens durchaus freundlich gegenüber; das zeigten Sympathiestreiks der Einheitsgewerkschaft der Studenten [SEU] in Barcelona und Valladolid, die sich gegen die Verzögerungstaktik des Staates und deren Konsequenzen richteten.

Des weiteren unterhält das »Opus Dei« eine »Hochschule für business administration« [»Instituto de Estudios Superiores de la Empresa« in Barcelona], die mit der Universität Pamplona in Verbindung steht und sich - als einziges Hochschulinstitut Spaniens - dem Studium der Probleme widmet, die sich bei der Leitung großer Betriebe ergeben, höhere und Fachschulen in Mexiko [»Colegio Chapultepec« in Culiacán], in Spanien [»Instituto Tajamar« in Madrid], in Japan [»Seido Juku« in Osaka], in Kenya [»Strathmore College« in Nairobi] und andernorts.

Die stärkste Aktivität entfaltet das »Opus Dei«, getreu seinem Ausgangspunkt vor mehr als drei Jahrzehnten, in der religiösen und berufsethischen Sorge für den akademischen Nachwuchs. Heute unterstehen ihm über zweihundert Studentenheime in vier Kontinenten, darunter auch ein Heim für

Studentinnen in Köln, dem ein solches für Studenten am gleichen Ort in Bälde folgen soll, und ein Studentenheim in Bonn. Ganz folgerichtig wird der Student in den Heimen des »Opus Dei« nicht davon abgehalten, sich in einer studentischen Organisation zu betätigen oder führend mitzuarbeiten. Im Gegenteil: solche Betätigungen werden nach Kräften gefördert; die Heime sind sogar mit Räumen ausgestattet, in denen die »hausfremden« studentischen Gruppen sich versammeln können.

»...daß Gott einen Chef aus dir mache...«

Aus der Geschichte und der Zielsetzung des »Opus Dei« geht hervor, daß das Hineinwirken in die verschiedenen Milieus, vor allem der intellektuellen Welt, geradezu die hauptsächliche, wenn auch nicht die ausschließliche Aufgabe des einzelnen Angehörigen des Instituts darstellt. Da solche Einflüsse am nachhaltigsten von Leuten ausgeübt werden können, die sich in leitenden Positionen befinden, gehört es gewissermaßen zu den Standespflichten jener Angehörigen des »Opus Dei«, die über eine entsprechende Eignung verfügen, daß sie solche Schlüsselstellungen und Leitungsfunktionen zu erringen trachten. [Der Satz aus dem »Camino«: »Verleihe deinem Willen einen männlichen Charakter, auf daß Gott einen Chef aus dir mache«, ist zwar primär asketisch gemeint, weist aber auch in diese Richtung.] Da sie alle über eine ungewöhnlich gründliche Ausbildung und eine langjährige Kenntnis der Verhältnisse verfügen, bringen sie besonders günstige Voraussetzungen dafür mit und dürften in einer überdurchschnittlich großen Zahl von Fällen auch zu diesem Ziel gelangen, und zwar auf dem natürlichen und legitimen Weg der Auslese. Allein, hier liegt zweifelsohne auch ein Gefahrenmoment: in der faktischen Identität des - sagen wir einmal - persönlichen Ehrgeizes mit dem überpersönlichen Ziel des »Opus Dei«. Aber diese Schwierigkeit ist wohl kaum größer und jedenfalls von der grundsätzlich gleichen Struktur, die sich auch beim »Ehrgeiz« des Politikers zeigt, der seiner Partei und damit der von ihr [und von ihm] geförderten Sache nützt, indem er sich selbst nach vorne bringt. Es ist bisher jedenfalls nicht bekannt geworden, daß das »Opus Dei« durch zweifelhafte Ämterpatronage in die berufliche Tätigkeit seiner Mitglieder eingegriffen und dadurch den Mechanismus der Auslese verfälscht hätte.

Dazu gibt es eine bezeichnende Anekdote: Im Frühjahr 1950 wurde in einem Salon der spanischen Botschaft beim Heiligen Stuhl ein Gespräch über diese Gefahr geführt. Plötzlich schaltete sich Msgr. Escrivá ein und meinte: »Eigentlich wäre es doch ganz unverständlich, wenn ein junger Mensch, hochbegabt und in guter gesellschaftlicher Position, wie er ist, zunächst alles verließ, um der Kirche zu dienen, und dann seine Seele aufs Spiel setzte, nur um irgendein Amt zu erringen!«

Im übrigen bemüht sich das »Opus Dei« in allen seinen Verlautbarungen immer wieder, deutlich zu machen, daß es seinen Mitgliedern im Bereich ihrer beruflichen Tätigkeiten volle Freiheit lasse und sich mit ihren Erfolgen oder Mißerfolgen keinesfalls solidarisiere, geschweige denn eine Verantwortlichkeit für sie übernehmen könne. Daß es für Außenstehende

nicht immer ganz leicht ist, diese säuberliche Scheidung mitzuvollziehen, braucht nicht am »Opus Dei« und seinen Mitgliedern zu liegen. Allein schon die Tatsache, daß zwei der wichtigsten Positionen in der jetzigen Madrider Regierung von Angehörigen des »Opus Dei« eingenommen werden, hat zu vielfältigen Spekulationen Anlaß gegeben. Ähnliches gilt für die rege publizistische Aktivität einiger Mitglieder des »Opus Dei« [Rafael Calvo Serer, Antonio Fontán, Vicente Marrero, Florentino Perez Embid].

Ein Ritterorden des zwanzigsten Jahrhunderts

Forscht man in der Geschichte der Christenheit nach Möglichkeiten des Vergleichs mit dem »Opus Dei«, so bietet sich vor allem das Vorbild der Ritterorden an. Auch sie waren geistlich-weltlichen Charakters; auch in ihnen stand das Laienelement mächtig neben dem Priestertum; auch sie hatten sich der Selbstheiligung durch Werke in der Welt und an der Welt geweiht; auch ihnen lag besonders die missionarische Eroberung der Welt am Herzen, zumal in den iberischen Sonderformen der ritterlichen Missionspatronate. Andererseits herrscht in Geist und Organisation des »Opus Dei« ein unverkennbarer ritterlich-aristokratischer Zug. Nicht umsonst ist das Wort »caballero« in Spanien unangefochten in hoher Geltung geblieben, noch immer von einem Hauch aus dem »Cid« und der neunhundertjährigen Geschichte der Reconquista begleitet. Die »noble Tollheit« der Ganzhingabe an ein gottgefälliges Werk, die das Kennzeichen der Ritterorden war, leuchtet auch in der kurzen Geschichte des »Opus Dei« immer wieder auf. Die Übereinstimmung reicht bis in die Methoden des Apostolats. Wie die mittelalterlichen Ordensritter über Könige, Stammesfürsten und Häuptlinge deren Untertanen zu gewinnen suchten, so strebt das »Opus Dei« nach Einfluß auf die Massen, indem es gesellschaftliche Schlüsselpositionen erobert und sich besonders der akademischen Jugend widmet.

Der Geist der Kreuzfahrer, der in der Mannesjugend des Hochmittelalters den Wunsch nach kämpferischer Erprobung gegenüber den Feinden von Kirche und Reich weckte, die Sehnsucht nach gefährlicher, aber auch überreich lohnender Pilgerfahrt anspornte, dieser Geist eines aufopfernden Dienstes tritt hier wieder an die Oberfläche. In einer Welt, die von ihrer Jugend immer weniger verlangt und ihr dafür immer mehr verspricht, die keine strengen Forderungen mehr zu stellen und kaum noch ein Opfer an Zeit oder Gesundheit, geschweige denn das Opfer des diesseitigen Lebens abzufordern wagt, hat ein Vorhaben wie das des »Opus Dei« vielleicht gerade durch seine Exklusivität eine besondere Chance, und zwar nicht nur in jenen Ländern, wo es - wie in Spanien - noch in weiten Kreisen des Volkes auf eine ungebrochene Tradition des heroischen Pathos rechnen kann. Jedenfalls steht dem Nachwuchsmangel in vielen europäischen Diözesen und Ordensgemeinschaften ein starker Andrang zum »Opus Dei« gegenüber. Der Jesuitenpater Friedrich Wulf meinte im Hinblick darauf: »Viele, die das Leben reif gemacht hat und die ein vollkommenes Leben in der Welt führen, sind berufen und wissen es nicht. Sie warten nur auf den, der es ihnen sagt und ihnen eine große und beseligende Aufgabe zeigt.«

Dagegen ergibt der Vergleich mit dem anderen großen Experiment der katholischen Kirche im zwanzigsten Jahrhundert, mit dem der Priester-Arbeiter in Frankreich, wohl eine gewisse Übereinstimmung im heroischen Impuls und in der Weltzugewandtheit, aber auch einen sehr wesentlichen Unterschied: Das »Opus Dei« machte Arbeiter zu Priestern und nahm sie in die Familie des Instituts auf, ohne sie ihrem Arbeitsplatz zu entziehen. In Frankreich sandte man Priester in die Fabriken und machte sie zu Arbeitern, ohne ihnen etwas anderes als die Weihegnade mitgeben zu können.

Das Wort »Elite« kommt im Schrifttum des »Opus Dei« seltener vor als beispielsweise in den Dokumenten der deutschen Industriegewerkschaften. Aber es ist klar, daß der Anspruch darauf, Elite zu bilden, durch die strenge Auslese, die Selbstverleugnung, die sorgfältige Ausbildung, die Rücksicht auf die Individualität und den planvollen Einsatz der Kräfte von »Opus Dei« sehr weitgehend erfüllt wird.

Über »Die Laikalen Weltlichen Institute und ihre Eignung für das Laienapostolat« hat der Bonner Universitätsprofessor Peter Linden in der Festschrift für Kardinal Frings, »Die Kirche und ihre Ämter und Stände« [Verlag Bachem, Köln], eine Abhandlung von grundsätzlicher Bedeutung veröffentlicht. Das 1960 erschienene Buch »Geist und Aufgabe der Säkularinstitute« von Joseph M. Perrin [Mainz] ist ebenso für weiterführende Studien zu empfehlen wie die beiden Bücher »Constitutio, regimen et apostolatus Institutorum Saecularium« [Rom 1950] von Alvaro del Portillo und »Gli Istituti secolari« [Brescia 1960] von Salvatore Canals. Die beiden letztgenannten Autoren leiteten nacheinander die Sonderstelle für Weltliche Institute, die Pius XII. in der Religiosenkongregation eingerichtet hatte; Alvaro del Portillo ist heute Generalsekretär des »Opus Dei«.